

Vom freien Willen

Fahre ich mit dem Auto, oder ist es besser, den Bus zu nehmen?
Ziehe ich das rote oder das blaue Kleid an?
Erst Honig, dann Nutella – oder umgekehrt?

Wer entscheidet hier? Der Mann, der einen wichtigen Termin in der Stadt hat und um die Verkehrsdichte ebenso weiß wie um die leidvolle Suche nach einem freien Parkplatz? Die Frau, die sich wegen der ausgeschriebenen Stelle vorstellen will und die Bedeutungsschwere des ersten Eindrucks ahnt? Das Kind, das sich wegen der Auswahl der süßen Brotaufstriche glücklich, aber gleichzeitig überfordert fühlt? Wer also? Der Mann, die Frau, das Kind – oder Gott?

Möglicherweise wären die meisten Leser gar nicht auf diese Fragestellung gestoßen, halten sie gar für absurd, weil vollkommen klar ist, dass derartige Dinge nicht von Gott entschieden werden – solche Banalitäten entscheiden wir doch selbst! Da liegt die Entscheidungskompetenz doch bei dem, der vor der Entscheidung steht. Vielleicht kämen dieselben Leser eher ins Grübeln bei der Frage nach dem Berufswunsch, nach Heiraten oder Nicht-Heiraten, nach *den* oder *den? die* oder *die?* – wenn die vorherige Frage schon zugunsten des Heiratens entschieden wurde.

Wir merken: Je wichtiger, oder besser: je weitreichender in der Konsequenz eine Fragestellung ist, desto eher würden wir eine göttliche (Mit-)Entscheidung akzeptieren, zumindest aber für möglich halten. Am ehesten noch wird die eigene Entscheidungsgewalt zugunsten des göttlichen Entscheidungsträgers dann aufgegeben – zumindest aber relativiert –, wenn es um die letzten, die wirklich existenziellen Dinge geht, z. B. um die Frage: Wie wird man Christ?, und damit verbunden: Wo bringe ich die Ewigkeit zu?

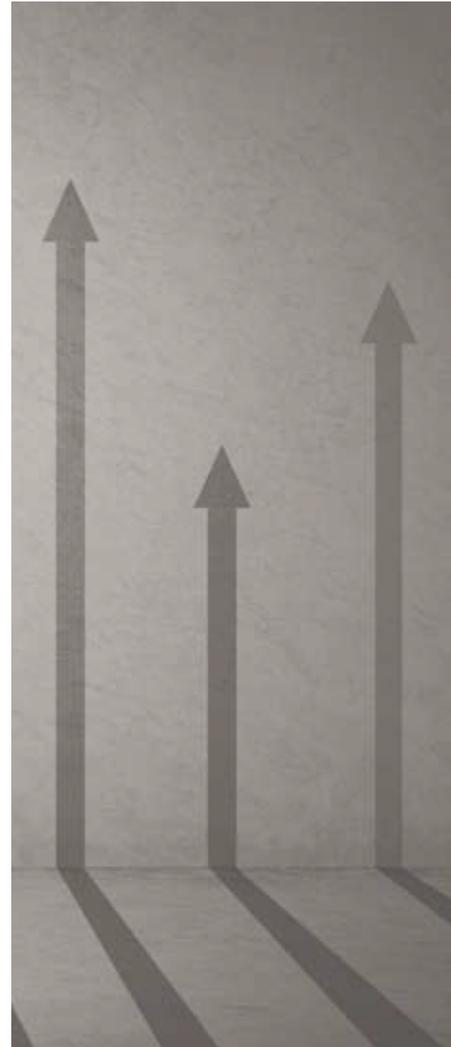
Der alte Streit um die uralte Frage

Gibt es bei der Entscheidung existenzieller Fragen ein Mitwirken des Menschen? Anders gefragt: Kann der Mensch sich beispielsweise für Gott entscheiden, oder kann er das nicht? Verfügt der Mensch über die Möglichkeit, gegenüber dem göttlichen Werben »Ja« oder »Nein« zu sagen, oder steht ihm diese Entscheidung nicht zu? Hat der

Mensch überhaupt einen freien Willen, oder ist alles – zumindest was die wesentlichen Dinge des Lebens betrifft – schon vorher festgelegt? Und unversehens sind wir mittendrin in dem uralten Streit um Vorherbestimmung und menschliche Verantwortung. Ein Streit, der schon so lange schwelt, wie es das Christentum gibt, der aber besonders im Zuge der Reformation an Schärfe gewann.

Erasmus von Rotterdam und Martin Luther waren die beiden Antipoden, die sich wegen dieses Problems im schriftlichen Schlagabtausch in die Haare gerieten. Nachdem Erasmus – als Reaktion auf Luthers theologische Verlautbarungen – seine Streitschrift *De libero arbitrio* (Vom freien Willen) herausgegeben hatte, konterte Luther ein Jahr später mit seiner geharnischten Gegenschrift *De servo arbitrio* (Vom geknechteten Willen). Letztere bildet seitdem die Grundlage reformatorischer Theologie – was aber nicht heißt, dass sie allgemein und überall Anerkennung findet.

Zur Klärung dieses Problems wird es wohl am sinnvollsten sein, die Bibel zu befragen, denn darin kommt ja Gott selbst zu Wort – mehr noch: Sie ist sein Wort. Und Gott wird wohl wissen, wie es sich mit dem verhält, was er tut – und dem, was er uns zu tun aufgibt. In der Bibel finden wir auch die Geschichte der Menschheit und wie es dazu kam, dass der Mensch sich plötzlich in der Gottesferne wiederfand, wo er doch ursprünglich in seiner Gemeinschaft gelebt hatte. Und auch von dem Heilsplan wird berichtet, den Gott sich ausgedacht hatte, weil er den Men-





schen eben nicht in der Gottesferne belassen wollte, sondern vielmehr »will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,4).

Wenn auch der Wille Gottes damit eindeutig beschrieben ist, bleibt doch die Frage, ob damit schon sichergestellt ist, dass jeder einzelne Mensch gerettet wird – weil das ja Gottes Wille ist, der letztlich immer zustande kommt –, oder ob damit nur seine erklärte Absicht gemeint ist und es auch vom Menschen abhängt, ob er gerettet wird. Ob also der gefallene Mensch bei seiner Rettung mitwirkt, ob er aktiv sein muss, um dieses Heil zu erreichen, oder ob er passiv bleibt und ohne eigenen Beitrag gerettet wird – oder eben nicht!?

Der uralte Streit basiert im Wesentlichen auf zwei Problemstellungen:

1. Ist ein sündiger Mensch überhaupt in der Lage – eben wegen seines verdorbenen Zustands –, etwas zu seiner Rettung beizutragen?

2. Wenn ein menschlicher Beitrag zu seiner Rettung vonnöten ist, könnte sich dann nicht der Gerettete auf diesen seinen eigenen Beitrag etwas einbilden – wäre dann Gnade noch Gnade?

Der biblische Befund

Eine der ersten Stellen in der Bibel, in denen das vernichtende Urteil Gottes über den Zustand des gefallenen Menschen beschrieben wird, ist ebenso eindeutig wie niederschmetternd: »die Bosheit des Menschen war groß auf der Erde, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Eine Feststellung übrigens, die sich mit derjenigen überein deckt, die Gott auch nach der Flut trifft: »das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an« (1Mo 8,21).

Dies ist insofern bedeutsam, als Gott durch das zweite Urteil diagnostiziert, dass auch der Schrecken der weltumspannenden Sintflut und der daraufhin erfolgte Neuanfang nicht dazu geführt haben, dass der Mensch sich ändert. Er kann es auch gar nicht, weil durch den Fall der ersten Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und so alle Menschen infiziert hat. Ein Sachverhalt, dessen Tragik Hiob kurz und prägnant folgendermaßen beschreibt: »Wie könnte ein Reiner aus einem Unreinen kommen? Nicht ein einziger!« (Hi 14,4). Paulus wird diesen Negativ-Befund später folgendermaßen zusammenfassen: »so wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben ...« (Röm 5,12).

Wenn der biblische Befund betreffs des Menschen also eindeutig ist, erhebt sich die Frage, ob ein derart böser Herzenszustand (der noch an mehreren Stellen der Bibel sinngemäß bestätigt wird) überhaupt in der Lage ist, nach Gott zu fragen – was ja die Grundvoraussetzung dafür wäre, dass ein Mensch überhaupt an seiner Rettung mitwirken könnte.¹ Zu klären wäre also: Gibt es Menschen, die trotz oder vielleicht sogar wegen ihres Zustands nach Gott suchen?

Diese Frage thematisiert auch David in den Psalmen 14 und 53, indem er darauf verweist, dass Gott vom Himmel herniederschaut, um zu sehen, ob es irgendwo einen Menschen gibt, der nach ihm fragt. Während David die eindeutige Antwort auf diese Frage noch schuldig bleibt, wird sie 1000 Jahre später im Neuen Testament beantwortet. Paulus, der genau dieses Problem wieder aufgreift, stellt dann endgültig und unmissverständlich fest: »*Da ist keiner, der Gott suche*« (Röm 3,11).²

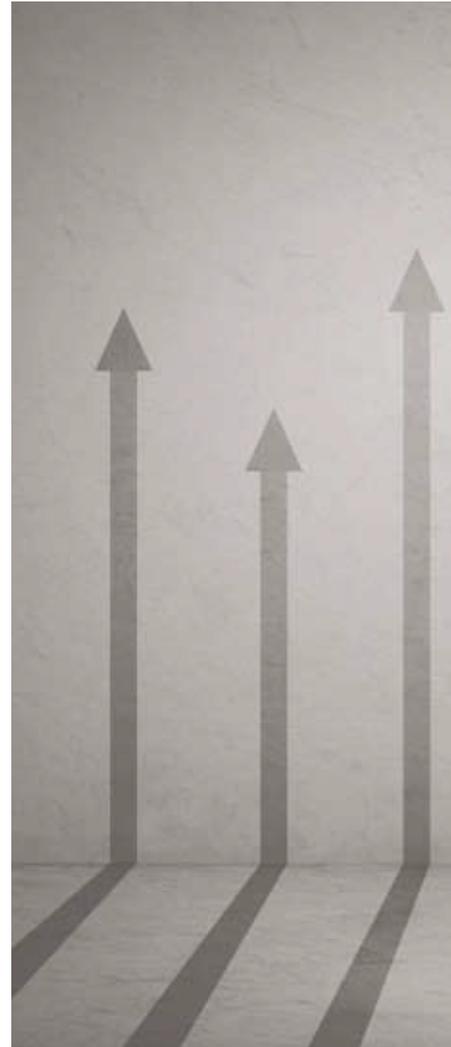
Erste Zusammenfassung und Belege

Die Quintessenz des bisherigen Befunds: Da es keinen Menschen gibt, der von sich selbst aus nach Gott fragt, weil der durch die Sünde verderbte Mensch offensichtlich gar kein Interesse an einer Beziehung zu Gott hat, ist es ausschließlich Gottes Sache, wenn Menschen doch in eine solche Beziehung kommen, wenn Menschen Gottes Kinder werden. Und damit scheint der erste der oben genannten Vorbehalte eigentlich schon beantwortet: Ein Mensch vermag zu seiner Rettung nichts beizutragen.

Dieses vorläufige Fazit wird von vielen anderen Stellen der Bibel untermauert.³ Nachdem sich Paulus z. B. ausführlich über das Verhältnis von menschlicher Leistung und göttlichem Erbarmen ausgelassen hat, kommt er in seinem Brief an die Römer zu dem Schluss: »*Es liegt also nicht am Menschen mit seinem Wollen und Bemühen, sondern an Gott und seinem Erbarmen*« (Röm 9,16 NGÜ).

Ähnlich äußerte sich übrigens auch schon der Herr Jesus, als er zu seinem Vater betete und ihm dafür dankte, dass Gott denen, die sich selbst für weise und verständig halten, die Erkenntnis Gottes verbirgt, dass er sie aber den »*Unmündigen offenbart*« (Mt 11,25). Gott also ist es, der die Initiative zur Rettung ergreift, an ihm liegt es, ob Menschen ihn und sein Handeln erkennen. Das meinte der Herr auch, als er im Verlauf des soeben Gesagten fortfuhr: »*niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will*« (Mt 11,27).

Der Handelnde also ist Gott, seine Gnade ist es, die zur Rettung führt. Das hebt Paulus in seinem Brief an die Epheser hervor, wenn er schreibt: »*durch Gnade seid ihr errettet*« (2,5). Und weil er es für so bedeutsam hält, wiederholt er diesen Sachverhalt drei Verse später noch einmal und fügt, damit keinerlei Missverständnisse bleiben, hinzu, wie dieser Gnadenakt vollzogen wird: »*Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme*« (Eph 2,8f.). Darum also geht es Paulus in diesen



- 1 Denn wenn seitens des Menschen keinerlei Interesse besteht, mit Gott in Beziehung zu treten, dann ist es letztlich ausschließlich die Sache Gottes, wenn dann doch eine Beziehung hergestellt wird.
- 2 Da ist es übrigens sehr bemerkenswert, dass Gott in Kenntnis des niederschmetternden Tatbestands, dass keiner ihn sucht, bereits im Alten Testament von Jesaja aufschreiben lässt: »*ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten*« (Jes 65,1).
- 3 Von den vielen Stellen, die dieses Thema aufgreifen, werden hier nur einige wenige angeführt.



Versen: Der Glaube ist es, durch den die göttliche Gnade rettet. Der begnadigte Sünder hat keinerlei Grund, sich selbst auf die Schulter zu klopfen und auf eigene Verdienste in diesem Begnadigungsprozess zu verweisen: Für ihn gibt es keinen Anlass zum Ruhm.

Diesen Sachverhalt erläutert Paulus auch den Gläubigen in Kreta, indem er in dem Brief an Titus über die Errettung Folgendes schreibt: *»Denn einst waren auch wir unverständig, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend. Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes«* (Tit 3,3ff.). Also auch hier: Nicht menschliches Bemühen rettet, sondern einzig Gottes Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit zeigt sich dabei vor allem auch in seiner Auswahl. Das betont Paulus, als er sich zum ersten Mal schriftlich an die Geschwister in Korinth wendet: Gott ist derjenige, der beruft – und zwar nicht nach menschlichen Kriterien: *»das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache; das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt [und] das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme«* (1Kor 1,28f.). Alle menschl

chen, logisch-rationalen Auswahlkriterien hat Gott über den Haufen geworfen, und seine Auswahl, auf die kein Mensch je gekommen wäre, entzieht sich aller menschlichen Beurteilung.

Es ist also nicht nur die Initiative, die von Gott ausgeht. Gott ist auch nicht nur der Berufende, er ist es auch, der die Auswahl trifft. Und diese Auswahl trifft er nicht etwa, *nachdem* er sich die Menschen und ihr Verhalten angesehen, sie nach göttlichen Kriterien geprüft und den einen oder anderen für würdig eingestuft hat. Die Auswahl hat Gott schon getroffen, lange bevor der Mensch das Licht der Welt erblickte, nämlich *»vor Grundlegung der Welt«* (Eph 1,4). Und diejenigen – so fasst Paulus im Brief an die Römer die Thematik zusammen –, die er vor ewigen Zeiten ausgesucht hat, *»die hat er auch zuvorbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein ... Welche er aber zuvorbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht«* (Röm 8,29f.).

Damit ist im Prinzip, was die Erlangung des Heils betrifft, alles gesagt – zumindest was den göttlichen Part angeht. Gott erwählt, bestimmt, beruft, rechtfertigt, verherrlicht. Alles ist Gottes Sache – ausschließlich. Um es wieder mit Paulus zu sagen: *»Also liegt es nun nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott«* (Röm 9,16). Luther wird 1500 Jahre später diesen Sachverhalt in zwei Wörtern fixieren: *Sola gratia* – allein durch die Gnade!

Wo bleibt der Mensch?

Spielt der Mensch also in diesem Heilsprozess keine Rolle? Ist er ausschließlich passives Objekt, mit dem etwas geschieht? Und erfolgt dieses Geschehen dann möglicherweise sogar gegen seinen Willen – oder spielt der Wille keine Rolle? Hat er überhaupt einen Willen und wenn ja, ist es dann ein freier oder ein fremdbestimmter?

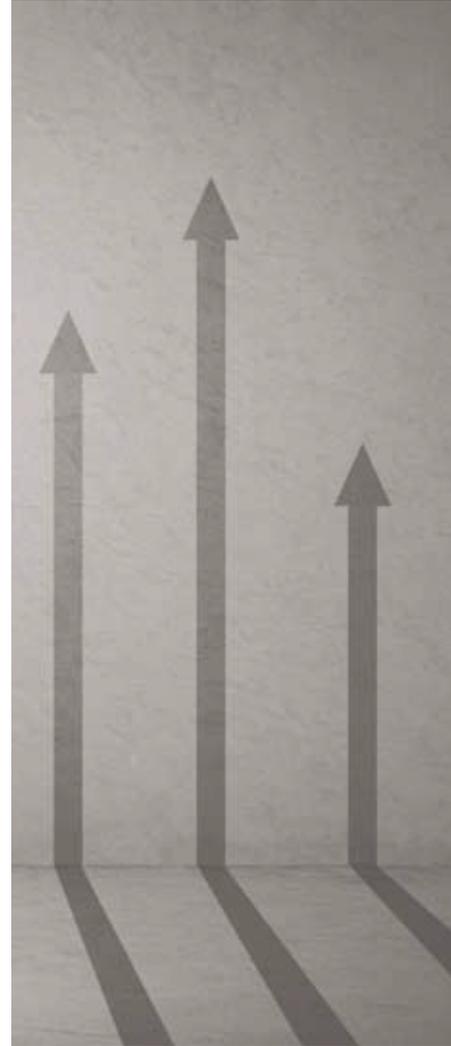
Sollte es plausible Antworten auf diese Fragen geben, dann erhalten wir die wohl wieder am ehesten in der Bibel, und zwar unmittelbar aus den Informationen über den Schöpfungsakt. »Lasst uns Menschen machen«, heißt es da im 1. Kapitel über den Plan Gottes, der dann noch erklärend hinzufügt: »in unserem Bild, nach unserem Gleichnis« oder wie Schlachter und Menge übersetzen: »nach unserem Bild, uns ähnlich« (1Mo 1,26).

Zumindest die beiden genannten Übersetzungen⁴ machen deutlich, dass Gott keine Marionetten schuf, denn Gottähnlichkeit schließt Willensfreiheit ein und Marionettenhaftigkeit aus. Aber auch die sich anschließende Zweckbestimmung der Schöpfungsabsicht verdeutlicht die notwendige Eigenständigkeit der Handelnden: »sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich auf der Erde regt!« Dass Willensentscheidungen zum Herrschen notwendig sind, scheint mir ebenso auf der Hand zu liegen, wie sie zu dem Auftrag gehören, den Gott den Menschen gab, nachdem sie geschaffen waren: »füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über

... alle Tiere, die sich auf der Erde regen!« (1Mo 1,28).

Aber Gott hat den Menschen nicht nur mit einem freien Willen ausgestattet, er respektiert auch die daraus entstandenen Entscheidungen. Dies wird unmissverständlich deutlich an der ersten konkreten Aufgabe, die er dem soeben geschaffenen Menschen teilt: »Und Gott der HERR bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und wie irgend der Mensch ein lebendiges Wesen nennen würde, so sollte sein Name sein« (1Mo 2,19). Gott akzeptierte Adams Entscheidungen, wie sie auch ausfallen würden! Nun könnte man einwenden, dass die Benennung der Tierwelt ein vergleichsweise unbedeutendes Geschehen sei, von dem letztlich nicht so sehr viel für die Menschheit abhing.

Doch nicht nur bei der Namensgebung in der Ur-Fauna war Adams Entscheidung gefragt. Kurz bevor er den Auftrag zur Benennung der Tiere erhielt, war ihm von Gott nämlich das Gebot gegeben worden, von der Frucht des einen Baumes nicht zu essen. Begleitet worden war dieses Gebot mit der Konsequenz für die Nichtbeachtung: Wenn er doch von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen essen würde, so hatte Gott Adam wissen lassen, dann würde das seinen Tod bedeuten. Gott stellt Adam also die Folgen der Missachtung seines Gebots vor Augen und lässt ihn dann frei entscheiden. Nur dann wäre die erwünschte Verhaltensweise garantiert gewesen, wenn Gott sie



4 Noch deutlicher wird dieser Aspekt bei Luther herausgestellt, der übersetzt: »Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.«



dem Menschen sozusagen einprogrammiert und Adam als Marionette geschaffen hätte. Nein, so wie Gott es bei der relativ belanglosen Namensgebung gehalten hat, so hält er es auch jetzt bei der unermesslich folgenreicheren Fehlentscheidung: Gott respektiert Adams Entscheidung.

Beispiele im Alten Testament

Diese Entscheidungsbefugnis, die Gott dem Menschen einräumt, durchzieht die ganze Heilige Schrift. An zahlreichen Stellen finden sich Anhaltspunkte, die auf das menschliche Vorrecht hinweisen, auswählen zu können. Eines der zahlreichen Beispiele findet sich im letzten Teil des Pentateuchs: Sein nahes Ende vor Augen, ruft Mose das Volk noch einmal zusammen, um es ein letztes Mal an seine privilegierte Stellung unter allen Völkern – und die damit verbundene Verantwortung – zu erinnern. Und dann stellt er ihm die beiden möglichen Verhaltensmuster vor Augen und fordert es auf, die richtige Entscheidung zu treffen: »Ich nehme

heute den Himmel und die Erde als Zeugen gegen euch: Das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch! So wähle das Leben, damit du lebest, du und deine Nachkommenschaft« (5Mo 30,19). Gottes Aufforderung zielt auf die Wahl des Lebens, aber er respektiert auch das Gegenteil – mit allen Konsequenzen.

Natürlich weiß Gott im Voraus, wie sich der Mensch entscheiden wird, er wird von der menschlichen Entscheidung niemals überrascht (vgl. z. B. 5Mo 31,27). Das heißt aber nicht, dass Gott ihm die Entscheidung abnimmt oder ihn der Entscheidungsfreiheit beraubt. Im Gegenteil, es geht immer um die bewusste, eindeutige Wahl für oder gegen etwas. Deutlich wird dies u. a. auch in der Phase, als Josua an seinem Lebensende das Volk zusammenruft und zur Entscheidung auffordert: »*Wenn es übel ist in euren Augen, dem HERRN zu dienen, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt ... Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!*« (Jos 24,15). Die Freiheit der Entscheidung liegt bei jedem Einzelnen.

Viele Stellen des Alten Testaments belegen die Entscheidungsfreiheit des Menschen. Sie wird zwar nicht immer so explizit und deutlich formuliert wie bei Mose, sie ist deshalb aber nicht minder impliziert. Abraham z. B. hatte soeben den Streit mit seinem Neffen dadurch gelöst, dass er ihm die Wahl des Landes überlassen hatte – und der hatte sich die besten Weideplätze ausgesucht. Das war der Zeitpunkt, an dem Gott Abraham erschien und ihm alles Land versprach, »*das du siehst, dir*

will ich es geben und deiner Nachkommenschaft bis in Ewigkeit« (1Mo 13,15). So weit die göttliche Seite des Versprechens: Gott schenkte Abraham das ganze Land – Abraham musste das Geschenk nur annehmen. Selbstverständlich hätte er sich auch dagegen entscheiden und es ausschlagen können, doch dann wäre er landlos geblieben. Denn in den Genuss des Landes kam er nur, wenn er nicht nur »Ja« sagte zu Gottes Angebot, sondern dieses »Ja« dadurch bewies, dass er Gott gehorchte, der ihn aufgefordert hatte: *»Mach dich auf und durchzieh das Land nach seiner Länge und nach seiner Breite; denn dir will ich es geben*« (13,17).

Gut 400 Jahre später wird genau dieser Sachverhalt erneut thematisiert: Nachdem Mose gestorben und Josua als sein Nachfolger bestimmt war, erneuerte Gott das Geschenk, das er schon Abraham gemacht und gegenüber Mose wiederholt hatte: *»Jeden Ort, auf den eure Fußsohle treten wird – euch habe ich ihn gegeben*« (Jos 1,3). Das Land hatte Gott seinem Volk als Geschenk gegeben. Vollkommen unverdient war es ihm zugefallen, eigentlich sogar gegen jede menschliche Erwartung, denn es war ein hartnäckiges Volk – jetzt lag es an ihm, dieses Geschenk anzunehmen oder es abzulehnen. Die Informationen, die uns in den Büchern Josua und Richter über die Landnahme gegeben werden, belegen, dass das Volk leider hinter der göttlich zugesagten Schenkung zurückblieb.

Beispiele im Neuen Testament

Auch das Neue Testament enthält zahlreiche Belege für die Entschei-

dungsfreiheit, die Gott dem Menschen einräumt. Einer der deutlichsten ist wahrscheinlich auch einer der bekanntesten: *»Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe*« (Joh 3,16). Mit etwas anderen Worten, aber nicht weniger deutlich fasst Johannes 20 Verse später diesen Sachverhalt zusammen: *»Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm*«.

Wie anders ist diese zentrale neutestamentliche Botschaft zu verstehen, als dass es auch von der Glaubensentscheidung des Individuums abhängt, ob es verloren geht oder nicht? Die Sätze wären m. E. zumindest irreführend, wenn es für den Menschen nicht die Möglichkeit des Entscheidens gäbe. Wenn Menschen aufgefordert werden zu glauben und gleichzeitig ihr Heil von ihrer Glaubensentscheidung abhängig gemacht wird,⁵ wäre es dann nicht zynisch, wenn es dem Menschen gar nicht möglich wäre, sich zu entscheiden?

Aber, so könnte man einwenden und dabei auf Paulus und seinen Brief an die Philipper verweisen: Ist es letztlich nicht Gott selbst, der den Glauben bewirkt und ihn schenkt, wem er will? *»Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen*« (Phil 2,13). Selbstverständlich, Gott ist vollkommen souverän. Und außerdem: *»Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott?*« (Röm 9,20). Aber mit Verlaub: Würden wir es



⁵ Z. B.: *»Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus!«* (Apg 16,31).



6 »Mit all meiner Kraft habe ich für das Haus meines Gottes bereitet ... Und überdies, weil ich Wohlgefallen habe an dem Haus meines Gottes, habe ich, was ich als eigenes Gut an Gold und Silber besitze, für das Haus meines Gottes gegeben, zu all dem hinzu, was ich für das Haus des Heiligtums vorbereitet habe« (1Chr 29,2f.).

nicht berechtigterweise als Spott empfinden, wenn der Mensch mit Nachdruck zur Entscheidung aufgefordert würde, aber schon längst vorherbestimmt wäre, wie er sich entscheiden wird?

Nein, Gott ist weder zynisch noch spottet er. Er nimmt den Menschen ernst, den er in seinem Bild geschaffen hat – auch wenn der sich gegen ihn und sein Angebot entscheidet. Bei den Pharisäern und Gesetzgelehrten, die Lukas in seinem Evangelium erwähnt, war dies offensichtlich so. Sie hatten sich trotz aller Bemühungen gegen die Botschaft Gottes entschieden und »machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes unwirksam« (Lk 7,30). Ein starkes Wort, das Schlachter so übersetzt: Sie »verwarfen den Ratschluss Gottes, sich selbst zum Schaden«.

Ja, das ist es: Gottes Angebot steht. Er hat alles dafür getan, dass der Mensch wieder in Beziehung zu ihm kommen kann. Alles, was man dafür hätte tun können. Er hat getan, was sich kein Mensch je hätte ausdenken können, was »in keines Menschen Herz aufgekomen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben« (1Kor 2,9). Gott hat alles bereitet – der Mensch ist aufgefordert, es anzunehmen. Das ist ein Angebot, das man annehmen, aber auch ausschlagen kann. Dieses Prinzip wird von Johannes schon ganz am Anfang seines Evangeliums aufgegriffen und dann durch viele Beispiele belegt: »Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben« (Joh 1,11f.).

Und so wie wir schon auf den ersten Blättern der Bibel die persönliche Willensentscheidung als Voraussetzung für gottgewolltes Leben fanden, so wird sie auf dem letzten Blatt der Bibel explizit hervorgehoben: »wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst« (Offb 22,17). Gott bietet sein Geschenk allen an – aber er zwingt niemanden, es anzunehmen. Gegen seinen eigenen Willen wird niemand im Himmel sein!

Folgerungen

Heißt das nun, dass der Mensch doch ein Verdienst aufweisen kann, wenn er gerettet wird und das ewige Leben erhält? Könnte er wirklich vor Gott treten und auf seine eigene Leistung in diesem Heilsprozess verweisen? Würde ihm nicht sozusagen durch die Hintertür doch noch Ehre zukommen, deren er sich vor Gott rühmen könnte? »Das sei ferne!«, würde Paulus vermutlich auf solche Überlegungen antworten. Und vielleicht würde er zur Illustration auf eine Begebenheit verweisen, die uns im letzten Kapitel des 1. Buchs der Chronik berichtet wird:

David hatte – sein baldiges Ableben vor Augen – das Volk zusammengerufen zu einem letzten Appell. Es ging ihm um Salomo, seinen Sohn und Nachfolger, und um das Haus, das der seinem Gott bauen sollte. Nachdem David zunächst auf seine eigenen Anstrengungen verwiesen und im Einzelnen seine Spenden für den Bau aufgezählt hatte,⁶ appellierte er dann an seine Zuhörer: »Wer ist nun bereitwillig, seine Hand für den Herrn zu füllen?« (1Chr 29,5).

Der Erfolg blieb nicht aus: »Die Obersten ... zeigten sich bereitwillig ... und gaben für die Arbeit des Hauses Gottes« (29,6). Und dann werden die umfangreichen Spenden aufgelistet, die seitens der Obersten beigesteuert wurden. Und deren Spendenbereitschaft war nicht verborgen geblieben. Nein, im Gegenteil, sie hatte Nachahmer gefunden: »Und das Volk freute sich über ihre Bereitwilligkeit, denn mit ungeteiltem Herzen zeigten sie sich bereitwillig für den HERRN; und auch der König David freute sich mit großer Freude« (29,9).

Die Freude, die David empfand, als er die Spendenbereitschaft seines Volkes wahrnahm, mündete in einen Lobpreis, der als Erklärung unserer Problemstellung gelten kann: Überwältigt von den Spenden, die das Volk zusammengetragen hat, preist der alte König seinen Gott vor der versammelten Menschenmenge: »Gepriesen seist du, HERR, Gott unseres Vaters Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, HERR, ist die Größe und die Stärke und der Ruhm und der Glanz und die Pracht; denn alles im Himmel und auf der Erde ist dein. ... Reichtum und Ehre kommen von dir, und du bist Herrscher über alles; und in deiner Hand sind Macht und Stärke, und in deiner Hand ist es, alles groß und stark zu machen. Und nun, unser Gott, wir preisen dich, und wir rühmen deinen herrlichen Namen. Denn wer bin ich, und was ist mein Volk, dass wir vermögen, auf solche Weise freigebig zu sein? Denn von dir kommt alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben. ... HERR, unser Gott, diese ganze Menge, die wir bereitet haben, um dir ein Haus zu bauen für deinen heiligen Namen, von deiner Hand ist

sie, und es ist alles dein« (29,10–16).

David war begeistert von der Spendenbereitschaft seiner Untertanen. Ohne deren Bereitwilligkeit würde der Tempelbau seines Sohnes nicht möglich werden. Aber ihm war auch völlig bewusst, dass nicht nur alles Gott gehört, sondern dass letztlich auch alles von Gott kommt – auch die Bereitschaft, freigebig zu sein. Diese Erkenntnis hatte David schon Jahre zuvor formuliert, als er über Gott, seinen Herrn, nachdachte und dann den Allmächtigen zitierte: »Nicht werde ich Stiere nehmen aus deinem Haus oder Böcke aus deinen Hürden. Denn mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen ... Wenn mich hungerte, ich würde es dir nicht sagen; denn mein ist der Erdkreis und seine Fülle« (Ps 50,9ff.).⁷

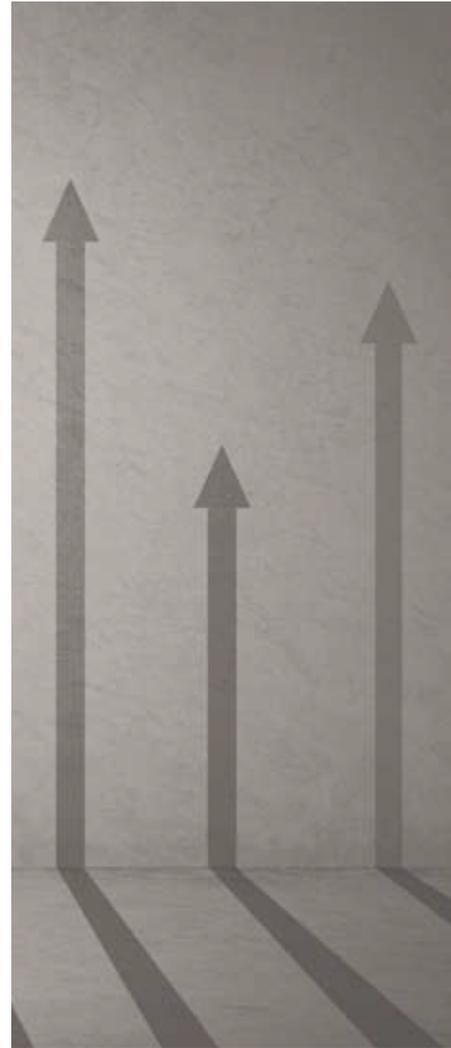
Zum Schluss

So wenig, wie wir die Trinität Gottes zu erfassen vermögen, und so wenig wir die Gleichzeitigkeit vollkommener Gottheit und vollkommener Menschheit unseres Herrn verstehen können, so wenig vermögen wir die beiden Aspekte unserer Rettung zu begreifen: einerseits das »Sola gratia« (allein durch die Gnade) und andererseits die eigenverantwortliche Willensentscheidung.

Indes: Zu rühmen bleibt uns nichts dabei. »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! ... ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen« (Röm 11,33–36).

Soli Deo gloria!

Horst von der Heyden



⁷ Eine Wahrheit, die Gott 500 Jahre später durch Haggai – »Mein ist das Silber und mein ist das Gold, spricht der HERR der Heerscharen« (Hag 2,8) – und nochmals 500 Jahre später durch Paulus hervorheben lassen wird: »was aber hast du, was du nicht empfangen hast?« (1Kor 4,7).